

Liebe Schwestern und Brüder!

Tauscht man sich zurzeit mit Menschen aus, die in der Kirche arbeiten oder mit solchen, die einmal gerne katholisch waren und es nur noch mit Mühe sind oder mit solchen, die katholisch zu sein richtig gut finden, dann kann man allerhand erleben.

Was aber alle irgendwie vereint, haben uns die Lesungen verraten. Die einen fühlen sich „wie ein Strauch in der Steppe, der nie Regen kommen sieht; er wohnt auf heißem Wüstenboden, im Salzland, das unbewohnbar ist.“

Den anderen klingeln die Ohren vor lauter Wehe-Rufen: Weh euch ihr Reichen und Satten, ihr Lachenden und (früher mal) von den Menschen gelobten!

Nein, katholisch zu sein ist gerade kein Vergnügen und plötzlich ist die normalste Frage auf der Welt: „Wie, du bist noch nicht ausgetreten?“

Man könnte jetzt sagen: Ist doch nur die Kirche, die Institution, die da im Kreuzfeuer liegt und natürlich zu Recht auf dem Prüfstand ist. Wichtig ist der Glaube an Gott, an Jesus, wichtig ist die Nächstenliebe.

Wenn da nicht zum biblischen Glauben gehören würde, dass die Kirche gleichgesetzt wird mit dem Leib Christi – er das Haupt, wir die Glieder. Gemeindeglieder heißt es meist im evangelischen Sprachgebrauch.

Was die Kirche trifft, das trifft auch Jesus. Und jetzt erkennt man erst wie groß der Schaden ist, der angerichtet wurde, jetzt aufgedeckt vor aller Welt da liegt und beseitigt werden muss.

Diese Situation der Kirche ist nicht neu, nur anders. Der Jesuit Alfred Delp predigt im Jahr 1944:

„Das Schicksal der Kirche wird in der kommenden Zeit nicht von dem abhängen, was ihre Prälaten und führenden Instanzen an Klugheit, Gescheitheit, politischen Fähigkeiten usw. aufbringen. Auch nicht von den Positionen, die sich Menschen aus ihrer Mitte erringen konnten. Das alles ist überholt.“

Äußert da etwa jemand den Verdacht, in der Kirche gäbe es viel zu viel von dem, was Jeremia „auf Menschen vertrauen, auf schwaches Fleisch sich stützen“ nennt?

In Delps Worten hört sich das so an:

„Vor allem muss die Überzeugung wieder mehr wachsen, dass die Hierarchie nicht nur Zutrauen zu den Irrtümern und Dummheiten der Menschheit hat; man muss wieder

wissen und spüren und erfahren, dass sie die Rufe der Sehnsucht und der Zeit, der Gärung und der neuen Aufbrüche hört und beantwortet, dass die Anliegen der jeweils neuen Zeiten und Geschlechter nicht nur in den Akten-schränken abgelegt werden, sondern als Anliegen, d.h. Sorgen und Aufgaben gewertet und behandelt werden. ... Wir haben durch unsere Existenz den Menschen das Vertrauen zu uns genommen. 2000 Jahre Geschichte sind nicht nur Segen und Empfehlungen, sondern auch Last und schwere Hemmung.“

Als wäre es ein Kommentar zur aktuellen Situation und nicht Sätze aus einer Zeit, von der mancher noch sagt: Früher, da war noch alles in Ordnung!

Was kann man tun? Wie wird aus dem Strauch in der Salzwüste wieder ein Baum mit grünen Blättern, der Früchte trägt?

Der erste Weg, den Delp aufzeigt, ist meiner Meinung nach damals so wahr wie heute, er ist immer wahr:

„... Rückkehr der Kirchen in die Diakonie: in den Dienst der Menschheit. Und zwar in einen Dienst, den die Not der Menschheit bestimmt, nicht unser Geschmack oder die Gewohnheiten einer noch so bewährten kirchlichen Gemeinschaft. ...

Es wird kein Mensch an die Botschaft vom Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienste des physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonstwie kranken Menschen.

Mit Rückkehr in die Diakonie meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben. >Geht hinaus< hat der Meister gesagt, und nicht: >Setzt euch hin und wartet ob einer kommt<.“

Nun kommt ein Satz, den ein gegenwärtiger Kardinal schon zitiert hat und der missverstanden wurde:

„Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt. Die christliche Idee ist keine der führenden und gestaltenden Ideen dieses Jahrhunderts. Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege. ...

Was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Und der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat.“

Zur Diakonie muss daher ein Zweites, genauso Wichtiges treten: das Erleben und Leben der Liebe – und jetzt sage ich: der Liebe Gottes. Im wahrsten Sinn eine neue Begeisterung für Gott, damit man uns wieder ansieht und anmerkt, wofür wir eigentlich brennen und für wen wir eigentlich unterwegs sind.

Neben wichtigen und notwendigen Reformen scheint mir dies das Allerwichtigste zu sein. Wie sagt Jeremia: „Gesegnet der Mensch, der auf den Herrn vertraut und dessen Hoffnung der Herr ist.“

Drinnen und draußen können wir wieder zum Segen werden, wenn wir gesegnet sind als Vertraute Gottes und als Menschen die hoffen können, dass die Seligpreisungen Jesu ihnen gelten.

Alles beginnt drinnen, in unserem Herzen, da, wo die Antriebskräfte unseres Lebens und die Energie für ein Leben aus dem Segen Gottes ihre Heimat haben.

Alles beginnt hier, im Hören und Tun des Wortes Gottes und in der Feier, in der Jesus spürbar in unser Leben einzieht.

(Zitate aus: Alfred Delp, Kirche in Menschenhänden, Frankfurt 1985)